

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Zweiundvierzigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694**

## Zweiundvierzigstes Kapitel.

Unstreitig hatte Friedrich gehofft, Prenzlau wieder zu befreien und die Pommern daraus zu vertreiben. Das wechselnde Geschick des Krieges hatte es anders gewollt, und sie saßen jetzt fester als je. Hatten sie schon vorher sich gegen die Einwohner roh und übermütig betragen, so kannten sie nunmehr darin keine Grenze. Als sie erfuhren, daß Friedrich nach der Mark gekommen sei, leuchtete ihnen die Notwendigkeit ein, sich in Prenzlau selber einen festen haltbaren Punkt zu schaffen, da kein Schloß vorhanden war; andernteils war ihnen nicht unbekannt geblieben, wie sehr die meisten Einwohner die brandenburgische Herrschaft zurückersehnten, wie tief Herzog Otto durch seine Worte die Bürgerschaft erbittert, wie mächtig der Hohn des Kriegsvolks ihren Haß entflammt hatte. Ein solcher befestigter Punkt konnte nötigenfalls ebenso gut gegen den Feind wie gegen die Einwohner gebraucht werden. Kein Gebäude eignete sich besser dazu, als das Blindowsche Thor. Von Stettin kam man zuerst zwischen starken Seitenmauern, die zur Verteidigung eingerichtet waren, durch den ersten Wall und über den dahinter gelegenen Graben. Darauf ging man durch ein stark gewölbtes Thor, in einem niedrigen festen Gebäude befindlich, das seinen Giebel nach vorn kehrte, hinter welchem unmittelbar ein höheres querstehendes Gebäude mit freistehenden Giebeln anschloß, durch welches sich das gewölbte gut verwahrte Thor fortsetzte. Das zweite ziemlich hohe Gebäude enthielt nach oben hinauf eine Anzahl zur Verteidigung eingerichteter Gewölbe nebst der üblichen Vorrichtung zur Schließung des Thores, zur Bewegung der Fallgatter u., und dies zusammengenommen bildete das äußere Thor, mittels welchem man wieder durch einen Wall gelangte, und das durch eine ansehnliche Zahl von Leuten besetzt werden konnte. Zwischen hohen starken Seitenmauern, welche an das letzterwähnte Gebäude angeschlossen, kam man wieder über einen Graben, bis man endlich durch einen sehr festen runden hohen Turm mit einem Kranz von Schießcharten in die Stadt trat. Dieser letztere Turm bildete das innere Thor, welches in der Stadtmauer lag, die zu beiden Seiten fortzog. Ihm sehr nahe befand sich rechts in der Mauer ein viereckiger

Weichturm, der leicht noch mit ihm in festere Verbindung zu bringen war\*). Klaus Köppen ließ nun dieses Thor noch bedeutend befestigen, um es als Schloß zur Verteidigung zu benutzen, und selbst die Bürger mußten dabei Hand anlegen, so sehr sie auch darüber murrten.

Alle diese Umstände waren nicht geeignet, die Herrschaft der Pommern lieb zu gewinnen, und jedermann bedauerte, ihnen die Stadt so wohlfeilen Kaufs übergeben zu haben. Am meisten litten dabei diejenigen, welche Schuld daran gewesen waren. Sie hatten böse Tage zu erleben und mögen wohl betrübte Gesichter gemacht haben, denn noch jetzt sagt man in der Stadt und Umgegend von jemandem, der sich verdrießlich zeigt: er sieht aus, als ob er Prenzlau verraten hätte\*\*). Am meisten hatten die beiden Bürgermeister Klaus Beltz und Zabel Grieben zu leiden, denn ihnen vor allen ward das Unglück der Stadt zugeschrieben.

Die arme Clara erlebte dabei höchst traurige Tage. Klaus Köppen hatte wirklich um sie werben lassen, und ihr Vater, der wohl fühlte, daß ihm nichts übrig blieb, als sich mit Pommern so nahe wie möglich zu verbinden, hatte zugesagt, ohne seine Tochter weiter zu fragen und die Hochzeit war auf den Tag nach Mariä Himmelfahrt angeetzt worden. Mit dem Vater getraute sie sich in seiner jetzigen Stimmung gar nicht mehr zu sprechen, und die Trostgründe der Mutter gewährten nichts weniger als Trost.

Die Erbitterung der Bürger gegen die Pommern und diese gegen jene wuchs mit jedem Tage. Immer verächtlicher wurden die Bürger von dem Kriegsvolk behandelt, und die Besatzung des Blindowschen Thores hatte sich endlich einen ganz besonderen Spaß eronnen. Sie gossen nämlich den durch das Thor gehenden Bürgern Gefäße mit Unrat über den Kopf\*\*\*) und wollten sich dann über deren Ärger halbtot lachen. Da riß die Geduld der Bürger, man fühlte sich empört über diese Schändlichkeit und griff zu den Waffen. Die Mutigsten durchstürmten die Straßen mit dem Rufe: Schlagt die Pommern tot! Die Sturmglocke wurde gezogen und die Bürger rottierten sich tobend und schreiend zusammen und zogen bewaffnet in geschlossenen Reihen durch die Straßen.

Die Pommern flüchteten auf das Blindower Thor und in die zahlreichen Weichtürme der Stadt. Nur wenige erwischten die Bürger und diesen wurde übel mitgespielt. Darüber wurde es dunkel, denn der Lärm hatte sich gegen Abend erhoben. Die Bürger blieben am Blindower Thor stehen und führten in der Nacht Geschütz in der Beuerstraße, der jetzigen Baustraße auf. Kaum dämmerte der Morgen, so

\*) Sect, Gesch. von Prenzlau II. II. S. 7. Vergl. die Abbild. in Merians Topographie der Mark S. 83.

\*\*\*) Sect, Gesch. von Prenzlau II. II. S. 6. — \*\*) Sect a. a. D. S. 9.

singen sie an das Thor zu beschließen und drohten, nicht eher abzulassen, als bis der ganze Turm darnieder läge. Nunmehr gaben die Pommern nach; der Befehlshaber Klaus Köppen fing an zu unterhandeln und versprach, diejenigen seiner Leute, welche den Unfug getrieben hatten, zu bestrafen, auch ferner nicht zu dulden, daß die Bürger gemißhandelt oder verhöhnt werden. — Wahrscheinlich hat er die Strafe auf der Stelle vollziehen lassen müssen; die Bürger kehrten nun zur gewohnten Ordnung zurück, ohne jedoch mit den Pommern ausgesöhnt zu sein.

Markgraf Johann hatte von diesen Händeln vernommen und knüpfte mit den Anhängern Brandenburgs ein Verständniß an. Er war während dieser Zeit der Briegnitz zu Hülfe gezogen, welche von den Mecklenburgern bedrängt wurde. Bei der Stimmung, welche in der Stadt herrschte, war es leicht zu bemerken, daß Markgraf Johann von den Bürgern keinen Widerstand erfahren würde, wenn er die Stadt etwa angreifen wollte. Dagegen aber konnte man gewiß sein, daß die Pommern die feste Stadt gut verteidigen und die Stettinschen Herzöge zu ihrer Unterstützung herbeieilen würden. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, unvermutet vor der Stadt zu erscheinen, um sie entweder durch Überrumpelung oder im Einverständniß mit der Bürgerschaft zu nehmen. Johann traf deshalb die nötigen Veranstaltungen; doch wurde alles möglichst geheim betrieben.

Das hohe Fest der Himmelfahrt Mariens, der 15. August, war gekommen\*). Die Gesichter leuchteten einmal wieder fröhlich, denn man vergaß während des Festes die trübe Zeit. Aber ein Gesicht, dem das wichtigste und schönste Fest des Lebens anbrechen sollte, lächelte nicht fröhlich, sondern blickte mit verweinten Augen auf die festlich geschmückten Kirchgänger und auf die großen Anstalten, welche zu der morgen bevorstehenden Hochzeit und dem heutigen Vorschmause aller Hochzeitsgäste angeordnet wurden. Clara war es, welche mit ergebungsvoller Duldung die Menschen schalten und walten ließ, ihr war es, als sollte sie heute die Henkersmahlzeit halten, um morgen geopfert zu werden.

Gegen Mittag versammelten sich die Gäste und beglückwünschten die junge — ach, so trüb aussehende Braut und den grämlich dareinschauenden Bräutigam. Die Tafel war geordnet und die Trompeten luden zum Mahle. Die Gäste ließen es sich trefflich schmecken und wurden bald über alle Maßen munter. Was hatten sie sich darum zu kümmern, daß die Braut fastete? War es doch heut ein froher Festtag, war eine Hochzeit doch ein frohes Fest?

Nach geendigter Mahlzeit gingen die Gäste zur Kirche, um den

\*) Kanžows Pommerania II. II. S. 19.

Gottesdienst nicht zu versäumen. Als er geendigt war, fand man sich im hochzeitlichen Hause wieder zusammen. Ein Tanz auf dem Rathause, wie er sonst üblich war, wurde wegen des Festes heute nicht gehalten. Dafür dauerte die Abendtafel um so länger, um mit ihr die Zeit auszufüllen.

Als es dunkel wurde, erschienen von Boitzenburg her westlich von der Stadt in der Nähe der Dörfer Kröchelndorf und Golmitz einige geharnischte Reiter, deren Zahl sich mit zunehmender Dunkelheit mehrte. Sie suchten anfangs Verstecke auf, aber als sich eine hinreichende Zahl sammelte, zogen sie durch die Dörfer und bewachten sorgfältig die Gegenden zwischen hier und der Stadt, und wer nach der Stadt wollte, wurde von ihnen zurückgehalten. Bald aber erschien auch Fußvolk, doch vernahm man keine Trompete, keine Trommel. Das Landvolk sah sie mit Furcht und Zagen und erwartete angstvoll die Dinge, die da kommen sollten.

Aber die Haufen zogen ruhig durch die Dörfer, stießen zusammen und vereinigten sich hinter den Dörfern Groß- und Klein-Sperrenwalde. Dann zogen sie vorwärts auf der Straße von Boitzenburg nach Prenzlau und machten in einiger Entfernung von der Stadt Halt, den linken Flügel gegen den Mühlbach gelehnt, rechts die Wiesen des Uckersees. Plötzlich lief ein Geflüster durch die Reihen: Der Markgraf kommt, und unmittelbar darauf nahte ein Trupp Reiter im raschen Lauf, der mit ehrfurchtsvollem Schweigen empfangen wurde. Es war der Markgraf Johann, in Begleitung Kaspar Gans von Putlitz, Johann von Duihows, Hasso von Bredows, Hans von Arnims, Paul von Möring und anderer Ritter und Mannen.

Ist er schon hier? flüsterte der Markgraf einem Ritter zu, der bis dahin die Truppen befehligt hatte. — Er hat sich noch nicht gemeldet, war die Antwort. Der Markgraf hielt mit seiner Begleitung still.

Indem rief einer der vorderen Wachtposten: Steht! Gebt das Feldgeschrei! — Maria Magdalena! antwortete eine klangreiche Stimme und gleich darauf hörte man den Kommenden nahen.

Wer kommt? fragte der Markgraf, und dieselbe Stimme antwortete: Michael Rodinger ist es, gnädiger Herr. Es ist alles vorbereitet, und eure zahlreichen Anhänger in der Stadt sind eurer gewärtig. Allein wir dürfen nicht durch die Neustadt ziehen, welche von Pommern besetzt ist, und ehe ihr mit ihnen fertig wäret, würden die in der Stadt allarmiert sein\*). Wir müssen sie umgehen; allein es ist in der Nacht ein böser Weg über Wiesen, Sumpf und Morast, durchschnitten von vielem Ge-

\*) Die Neustadt lag westlich vor der eigentlichen Stadt, die von ihr durch die Befestigungsmauer getrennt war.

wässer und Flußarmen. Mit Pferden ist darauf nicht fortzukommen, und wer nicht die festen Stellen kennt, versinkt darin, und dennoch ist es nicht zu vermeiden, durch das Wasser zu waten.

Markgraf. Und einen andern Weg giebt es nicht?

Rodinger. Zu der Pforte, die euch geöffnet werden wird, läßt sich auf anderem Wege nicht gelangen.

Markgraf. Und wie weit sind wir davon entfernt?

Rodinger. Wir haben recht gut eine halbe Stunde zu gehen, und da wir nicht in grader Linie fortkommen können, ist der Weg wohl noch weiter.

Markgraf. Das ist ein böser Umstand. Da kommen wir ohne Pferde in die Stadt.

Rodinger. Man wird euch in der Stadt eine Anzahl heimlich bereithalten, die ihr sogleich besteigen könnt. Eure Pferde bleiben hier, und ihr laßt zur Sicherheit so viel Leute als nötig sind dabei zurück. Morgen werden sie dann ungehindert nach der Stadt kommen können.

Markgraf. So sei es denn, obwohl ich mich freilich nicht darauf eingerichtet habe, durch das Wasser zu waten.

Rodinger. Gnädiger Herr, ich werde euch, wenn es euch beliebt, durch die schlimmsten Stellen des Sumpfes tragen, denn ich gelte für einen starken Mann. Ihr seht euch reitend auf meinen Rücken und alle müssen mir nachgehen, doch nur einer dicht hinter dem andern, denn von zweien neben einander könnte leicht der eine stecken bleiben. Dann hoffe ich mit Gottes Hülfe euch glücklich über den gefährlichen Weg zur Pforte zu bringen, durch welche ohnehin jedes Mal nur ein Mann eintreten kann.

Markgraf. Es sei, wie du gesagt. Ihr Herren Feldhauptleute, macht eure Leute mit unserem Unternehmen bekannt und erteilt die Befehle gemäß dem, was ihr gehört habt. — So viel ich in der Dunkelheit bemerken kann, liegt vor uns Gebüsch. Bist du deiner Sache auch gewiß und kannst du dafür stehen, daß dein Vorhaben gelingt?

Rodinger. Gnädiger Herr, das Gelingen steht in Gottes Hand. Den Weg oder vielmehr die Stellen, welche ich zu betreten habe, kenne ich und gegen das Verirren habe ich mich gesichert. Seht ihr dort in der Ferne jenes helle Licht? Es ist ein von Lampen erleuchteter heller Papierstern, der am Giebel eines Hauses brennt\*), wie man in der Stadt glaubt, zu Ehren des heutigen hohen Festes der Himmelskönigin. Er bezeichnet mir die Richtung, in welcher ich mich halten muß, um die Pforte nicht zu verfehlen.

Markgraf. Du sprichst wie ein verständiger Mann. Mehr als

\*) Sect, Geschichte von Prenzlau II. II. S. 7.

du versprochen, können wir nicht verlangen. Ist alles bereit? fragte er die rückkehrenden Feldhauptleute.

Gans von Putlitz. Die Leute sind abgeseffen und harren eures Befehles.

Markgraf. In aller Heiligen Namen denn vorwärts!

Rodinger hockte sich nieder, der Markgraf in voller schwerer Rüstung schlug die gepanzerten Arme um seinen Hals, Rodinger die seinigen um des Markgrafen Schenkel, dann erhob er sich und schritt vor. In einer langen Reihe, einer an den andern gekettet, folgten die übrigen. Es ging sogleich durch eine seichte Stelle des Mühlbaches und dann in wunderlichen Windungen bald rechts bald links noch durch mehrere sumpfige Flußarme. Dazwischen ging der Markgraf öfter. Wäre es Tag gewesen und man hätte von oben herunter gesehen, müßte der abenteuerliche Zug wie eine ungeheure sich windende Schlange erschienen sein, deren Kopf der so seltsam berittene Markgraf bildete.

Endlich erreichte man an der östlichen Ecke des Füllenbruches nahe an einem Wasserarme eine Stelle, die etwas festeren Boden bot. Rodinger bat den Markgrafen um Erlaubnis, ihn auf eine kleine Zeit absetzen zu dürfen, um sich zu erholen, was gern bewilligt wurde. Der Zug machte Halt.

Nachdem man sich ausgeruht, setzten sich Rodinger und der Markgraf wieder in Bewegung, der Markgraf wurde jetzt nicht getragen, und abermals ging es eine weite Strecke vorwärts über eine baumlose sumpfige Wiese. Abermals ging es durch Wasser, der Markgraf hockte auf, der Weg wollte kein Ende nehmen. Jetzt sah man schon Thürme der Mauer wie schwarze Massen aus dem Dunkel der Nacht hervortreten und leise flüsternd zeigte sie einer dem andern. Rodinger schritt wieder vorwärts. Die sumpfige Wiese behielt die vorige Eintönigkeit. Noch dauerte es eine Weile, da sprach Rodinger: Nun kommt das Schlimmste, wir müssen die beiden Arme der Ucker durchwaten, dann stehen wir vor der Pforte.

Markgraf. Sind die Weichtürme von Pommern besetzt, so werden wir entdeckt.

Rodinger. Nur die Thortürme sind es, und ich hoffe, ich bringe euch unentdeckt hinüber.

Das Wasser war hier tiefer, als es vorher gewesen war. Rodingers Bewegungen wurden schwankend, er war ermüdet und hatte die höchste Anstrengung nötig, sich auf den Beinen zu halten. Der Markgraf bemerkte die riesenhafte Arbeit des armen Rodinger. Steh fest, mein Mann, flüsterte er ihm zu, und bedenke, daß du die ganze Mark Brandenburg auf deinen Schultern trägst\*). — Das Wort, das allen das

\*) Sect, Gesch. von Prenzlau, II. II. S. 8. Die dort erwähnte Erzählung

volle Gewicht dieses Augenblicks zum deutlichen Bewußtsein brachte, lief leise von Mund zu Mund und ergriff die Gemüter mächtig. Es wurde nachher noch oft wiederholt und geriet nicht in Vergessenheit.

Endlich erreichte man das Ufer und Rodinger ließ stöhnend den Markgrafen auf den Boden gleiten. Dann schlug er dreimal in die Hände, und die Riegel fuhren rasselnd zurück. Langsam öffnete sich die schmale Pforte und Rodinger leitete den Markgrafen hindurch. Ihm folgte dicht geschlossen einer nach dem andern. Die Eingetretenen wurden längs der Mauer aufgestellt, um Platz für die Kommenden zu behalten. Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis der letzte Mann eingetreten war, denn es waren ihrer gegen zweitausend. Nun ordnete man sich kriegsmäßig und hielt die Waffen in Bereitschaft. Eine Anzahl Pferde stand längs den Mauern und wurde bestiegen. Rodinger führte den Markgrafen durch einige enge Gassen, die schnell durchschritten wurden, bis zu den Hauptstraßen. Die mit Rodinger einverständenen brandenburgisch gesinnten Bürger stürzten aus den Häusern und es erscholl der Ruf: Brandenburg! Brandenburg! durch alle Straßen\*).

Im Hause des Bürgermeisters Zabel Grieben saßen das Brautpaar und die Hochzeitsgäste schön bekränzt noch bei dem letzten Reste der Abendtafel. Da stürzten die Diener verstört ins Zimmer und schrieen: Die Brandenburger sind in der Stadt! Die Gäste sprangen entsetzt auf, Klaus Köppen riß seinen Kranz vom Kopfe, ergriff ein Schwert und eilte fort. Sein Diener rief ihm zu: Ihr seid nicht gewappnet, Herr! Aber Klaus hörte nicht und stürmte zum Hause hinaus. Er fand einen Teil pommerischer Knechte vor dem Hause versammelt, mit welchem er sich den Brandenburgern entgegen werfen wollte. Aber eine Anzahl Bürger nahte sich schimpfend und höhrend und seine Schulter wurde von einem Steinwurf empfindlich getroffen. Er schlug den Weg nach dem Blindowschen Thore ein und erreichte es glücklich. Von allen Seiten flüchteten die Pommern dahin, und die meisten hatten noch Zeit genug gefunden, sich hinein zu werfen. Klaus Köppen schickte auf der Stelle einen Boten nach Stettin ab.

Einen furchtbaren Eindruck hatte der Schreckensruf auf den Bürgermeister Zabel Grieben gemacht. Der sonst so harte und feste Mann saß blaß wie eine Leiche da und zitterte, daß der Sessel bebte. Da trat Klaus Belz bebend an ihn heran und sprach: Gevatter, meiner Meinung nach haben wir keine Zeit zu verlieren. Wir müssen zum Thore hinaus. — Zabel starrte ihn mit gläsernen verstörten Augen an.

im Froschmäusler (auch in den baltischen Studien, II. III. S. 24 angeführt) scheint absichtlich verändert — \*) Angelus, Ann. march. S. 207.

Dann erhielt er seine Kraft wieder und sprang auf: Ja, ja, rief er, fort! Horch, wie sie brüllen, wie sie schreien! Sie haben mörderische Häufte! — Fort, fort! —

Er wollte zur Thür hinaus; seine Frau, gefasster als er, warf sich ihm entgegen. Nicht so, in diesem Aufzuge, rief sie ihm zu. Lege die Hochzeitskleider ab und wappne dich, und dann schnell zu den Pommern. Noch sind sie in der Stadt, horch! Sie schießen! Himmel, wie wirst du sie erreichen!

Ein Diener war beschäftigt, Zabel Waffen anzulegen. Das Schießen und das Geschrei auf den Straßen dauerte fort. Man hatte überall Lichter an die Fenster gesetzt und an freien Plätzen Feuer angezündet. Klaus sah es zufällig, als er sich dem Fenster näherte. Herr Gott, schrie er, wie sollen wir fortkommen! Alle Straßen sind hell, wir erreichen unerkannt das Thor nicht! Schließt das Visier, sprach der Knecht, und legt die Schärpen ab, dann wird's wohl gehen. — Martin, du gehst mit uns, erwiderte ihm Zabel; dann nahm er von Frau und Tochter Abschied und eilte mit Klaus Belz zur Hausthür. Der Knecht folgte und öffnete sie.

Zurück! rief eine rauhe Stimme und vier Hellebarden streckten sich ihnen entgegen, hier kommt niemand heraus! Zabel Belz und prallten zurück. Der Knecht schlug die Thüre wieder zu und lief nach der Hinterthür. Allein auch hier blizten ihm Hellebarden entgegen und donnernd drückte man ihm die Thür vor der Nase zu. Wir sind verloren! rief Zabel, jammernnd die Hände über dem Kopfe zusammen schlagend, es ist keine Rettung mehr möglich! —

Auf den Straßen war kein Pommer mehr zu finden, sie waren längst niedergehauen oder gefangen, auch die Thore mit Ausnahme des Blindowschen waren genommen. Alles drängte nun nach diesem Thore, in welchem die Hauptmacht der Pommern stand. Man hatte das Stadtgeschütz dagegen aufgeführt und beschöß es heftig. Die Wirkung war in der Finsternis nicht zu beurteilen. Die Pommern verteidigten sich mit Handbüchsen ungemein herzhast, und da sie ihres Zieles gewisser waren, schossen sie nicht vergebens und streckten manchen nieder.

So brach endlich der von beiden Theilen heiß ersehnte Morgen an. Aus der grauen Dämmerung wickelten sich die dicken Turm- und Mauermassen des Blindowschen Thores los, aus allen Fenstern und Schießlöchern des runden Turmes schauten behelmte Köpfe, und die oben beim Anfang der Spitze umherlaufende Gallerie mit Schießscharten war dicht besetzt. Mit erneuter Mut wurde die Beschießung fortgesetzt, aber sie nutzte nicht viel. Man hatte nur wenige und nicht bedeutende Steinbüchsen, viele Kugeln gingen neben dem Turm vorbei und die, welche trafen, thaten wenig Schaden.

Vormittags zog ein Haufe brandenburgischer Knechte unter Anführung eines Rottmeisters nach dem Hause des Bürgermeisters Zabel Grieben. Die dort Wachhaltenden ließen sie eintreten. Es währte nicht lange, so öffnete sich die Thür zum zweiten Male; sie traten wieder heraus, in ihrer Mitte die beiden Bürgermeister gefesselt führend, und langsam bewegte sich der Zug von dannen. So lohnt man den Verrätern! schrie ihnen ein Teil der Bürger nach. Es ging dem Gefängnisturme zu, und hinter seiner Thür verschwanden die beiden Männer.

Bis Nachmittag setzte man das Schießen fort. Wir verknallen unser Schießkraut ganz ohne Nutzen, sprach der Markgraf, die Schufte sitzen ruhig da oben und lachen. Man muß andere Mittel anwenden.

Johann v. Duiſow. Ich wüßte wohl eines, gnädiger Herr, bei dem ihnen das Lachen vergehen würde.

Markgraf. Sagt's an, Herr Johann, wie wir's jetzt getrieben, langweilt mich die Sache.

Johann von Duiſow. Laßt uns ein Schmauchfeuer um den Turm anzünden, so weit wir um ihn herum können. Der Wind wird den Rauch und die Hitze gegen den Turm treiben und die drinnen werden geräuchert werden, wie Würste im Schornstein. Dann werden sie sich wohl geben.

Markgraf. Der Rat ist gut. Man schaffe Stroh und Holz herbei, befahl er, und schnell eilte man, seinem Befehle nachzukommen. Es währte nicht lange, so brachten die Bürger ganze Wagen voll Brennmaterialien. Auf der Stadtseite wurde der Turm rings umher mit einer hoch aufgeschichteten Lage von Stroh, Heu und Holz umgeben. Bald flackerte das Feuer lustig in die Höhe und wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei begrüßt, und kurze Zeit nachher schlugen die Flammen hoch empor und leckten mit feurigen Zungen daran umher. Dicke Rauchwolken wirbelten empor und verbargen die oben Schwitzenden. Der Turm hatte nur einen Ausgang, und dieser öffnete sich nach der Stadt.

Die ganze Nacht hindurch wurde das Feuer unterhalten, und allmählich teilte sich die Hitze des von den Flammen unmittelbar berührten unteren Teils auch dem oberen mit. Man begriff nicht, wie die drinnen es aushalten konnten. Der Rauch und die Hitze mußten erstickend sein, denn nach der unberührten hinteren Seite war nur eine kleine Luke vorhanden.

Unstreitig standen die Pommern viel aus. Am Morgen steckten sie eine weiße Fahne aus, ein Zeichen, daß sie zu unterhandeln begehrten. Man dämpfte das Feuer so weit, daß ein Mann auf die Brüstung steigen konnte und knüpfte nun die Unterredung an. Das Resultat war, daß die Pommern das Versprechen erhielten, mit sicherem Geleite und

Schonung ihres Lebens abziehen zu können. Jetzt übergaben sie den Turm, und das untere Thor wurde geöffnet.

Aber noch war das äußere Thor von Pommern besetzt und mußte genommen werden. Als indessen die darin stehenden Pommern sahen, daß die anderen sich ergeben hatten, beehrten auch sie zu unterhandeln und sie erhielten dasselbe Versprechen. Sie hatten gehofft, das Thor so lange halten zu können, bis die Herzöge von Stettin zum Entsatz herandrücken würden; jetzt war die Stadt für sie verloren. Traurig zogen sie unter Klaus Köppens Anführung zu demselben Thor hinaus, auf welches ihre Hoffnung sich gestützt hatte\*).

Markgraf Johann war jetzt Herr der Stadt, und nunmehr kamen auch die zwölf Bürger zurück, welche bis dahin in Boitzenburg gefesselt hatten. Jetzt ordnete Johann eine strenge Untersuchung an, um die Hauptteilnehmer der Verrätherei auszumitteln, durch welche die Stadt den Pommern in die Hände gefallen war. Wenige Tage reichten hin, um darzuthun, daß niemand dabei thätiger gewesen war, als die beiden Bürgermeister Zabel Grieben und Klaus Belz. Ihre Schuld war nicht abzuleugnen und durch nichts zu mildern. Der Spruch des Gerichts fiel und sprach ihnen das Leben ab.

Furchtbar traf diese Nachricht die arme Clara und ihre Mutter, wie die Familie des Klaus Belz. Entsetzliches Geschick, den Gatten, den Vater hinrichten zu sehen! Verzweiflungsvoll stürzte Clara nach der Wohnung des Markgrafen. Er empfing sie nicht, sondern ließ ihr sagen, er könne den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen. Nicht minder entsetzt war Michael Rodinger. So schwer hatte er sich die Strafe nicht vorgestellt, so schuldig die beiden Bürgermeister nicht geglaubt. Er eilte zum Markgrafen und bat um ein kurzes Gehör. Markgraf Johann empfing ihn gütig und fragte: Was bringst du mir?

Rodinger fiel auf die Kniee und rief: O, gnädiger Herr, darf ich mich eures Wohlwollens getrösten, so erlaubt mir eine Fürbitte für die Bürgermeister, ohne mir darob zu zürnen.

Markgraf. Es thut mir leid, daß du nicht um anderes und besseres bittest, denn hierin darf ich deine Bitte nicht beachten. Ihre Schuld fordert Strafe.

Rodinger. O, so begnügt euch mit einem Opfer, gnädiger Herr, und schenkt wenigstens Zabel Grieben das Leben.

Markgraf. Er ist nicht weniger schuldig, als der Belz, wenn nicht noch schuldiger. Wie kommt's, daß du für ihn bittest? Ich dachte, er wäre es gewesen, der dich aus der Stadt bannte?

Rodinger. Das ist wahr, gnädiger Herr. Und dennoch will ich's

\*) Angelus, Ann. march. S. 208. Rufus, Chronik bei Grotuff I. II. S. 545.  
Klöden, Die Duitow's III.

euch gestehen, außer der Liebe zu euch und meinem angestammten Herrn hat mich bei allem, was ich in der letzten Zeit gethan habe, immer die Hoffnung geleitet, es würde mir dann vergönnt sein, für Zabel ein wirksames Fürwort einlegen zu können, denn ach ich wußte wohl, daß er schuldig war und einen Fürsprecher brauchen würde. O laßt mein Vertrauen auf eure Gnade nicht zu schanden werden, ja selbst, so unschätzbar mir eure Gnade ist, — wenn es sein muß, — nehmt sie mir und laßt sie ihm zu gute kommen, nur daß ihm das Leben erhalten werde, fußfällig flehe ich euch darum an.

Markgraf. Steh auf Michael, ich mag das Knieen nicht. Aber ich begreife dich nicht, warum du für den Zabel bittest.

Da wurde die Thür aufgerissen, der Trabant wollte die Hellebarde vorschieben, aber schneller als er wurde sie von einer schreienden weiblichen Gestalt fortgeschoben, welche zur Thür hereinstürzte mit dem Rufe: Ich muß hinein! Wie in Verzweiflung die Hände ringend, stürzte sie neben Michael, der noch kniete, auf den Boden zu den Füßen des Markgrafen, erhob jammernd die Hände und schrie mit von Thränen erstickter Stimme: Gnade, Gnade!

Der Markgraf war erschüttert. Wer ist die Jungfrau? fragte er.

Rodinger. Es ist Zabel Griebens Tochter Clara.

Markgraf. Dann kenne ich euer Anliegen, ohne daß ihr es mir sagt. Steht auf und tröstet euch.

Clara. O, sprecht erst das Wort Gnade aus, gnädiger Herr, erst Gnade!

Markgraf. Steht auf! Euer Vater hat bereits an dem da einen kräftigen Fürsprecher gehabt, und er hat aufgeboten mehr, als ihr anbieten könnt. Und dennoch mußte ich ihm seine Bitte versagen, obgleich es mir leid thut.

Clara. O Herr, um Gottes und aller Heiligen willen flehe ich, um der Liebe, die eure Frau Mutter zu euch getragen, um der Liebe eurer Tochter willen, — ihr habt ja eine liebe Tochter — gewährt mir meine Bitte, gewährt sie mir um eurer Seelen Seligkeit willen.

Der Markgraf schüttelte das Haupt.

Clara. Ihr sollt ja ein gnädiger Herr sein, man nennt euch ja einen gnädigen Herrn, — wozu nennt man euch gnädig, wenn ihr keine Gnade üben wollt? O Herr, mein Gott, stehe mir bei in dieser Stunde der Angst und laß meine Worte dies kalte Eisenherz erschüttern, das der Tochter den Vater verweigert, den es töten lassen will ohne Erbarmen. —

Markgraf. Ich verzeihe eurem Schmerz das Unrecht, das in euren Worten liegt. Glaubt mir, es ist eine harte, schwere Pflicht der

Fürsten, zu strafen, und wenn es nicht sein müßte, wer möchte nicht lieber begnadigen. Es kann leider diesmal nicht sein. — Führt die Jungfrau fort, sprach er zu Michael, ich habe euch jetzt nichts weiter zu sagen.

Der Markgraf ging in ein Seitenzimmer. Betäubt lag Clara, die Hände ringend, noch auf der Erde. Steht auf, Jungfrau, sprach Michael mit bebender Stimme, wir haben hier nichts mehr zu thun. Willenlos ließ sich Clara aufheben. Auch die letzte Hoffnung gescheitert! rief sie mit schmerzlich erhobenen Augen; dann brach sie in schluchzendes Weinen aus und ließ sich fortführen.

Des anderen Tages vormittags versammelte sich auf dem Markte der größte Theil der brandenburgischen Besatzung vollständig bewaffnet und stellte sich in einiger Entfernung von den Häusern einen großen Kreis schließend auf. In der Mitte hielt der Markgraf mit den Feldhauptleuten zu Pferde, seitwärts von ihm stand der Scharfrichter neben dem Richtstein, das entblößte breite Schwert in der Hand. Hinter ihm befanden sich einige seiner Knechte. Aus allen Fenstern der Häuser ringsum schaute Kopf bei Kopf, selbst auf den Dächern und Giebeln erblickte man Menschen, und hinter dem Kriegsvolk auf dem Markte hatten sich die Menschen zusammen gedrängt, daß selbst ein fallender Regentropfen schwerlich zur Erde gelangt wäre.

Da fing das Armesünderglöckchen auf der Marienkirche an zu läuten. Bald nachher sah man den Zug sich dem Markt nähern, in welchem sich die beklagenswerten Opfer dieses Trauerspiels befanden. Er langte am Markt an, das Volk wich schein zur Seite. Die Krieger öffneten den Kreis. Von Knechten geführt, gebunden, einen Mönch zur Seite, der ihm oftmals ein Kreuzifix zum Küssen an den Mund hielt, trat zuerst Klaus Belz in den Kreis. Ihm folgte in gleicher Weise Zabel Grieben; aber hinter ihnen wurden noch zwischen bewaffneten Knechten acht andere gebundene Männer geführt; sie waren Anhänger der Pommern und bei der Berräterei nicht ohne Teilnahme geblieben. Dafür war ihnen Gefängnisstrafe zuerkannt, doch mit der Schärfung, zuvor die Hinrichtung ihrer Freunde mit anzusehen.

Klaus Belz wurde dem Scharfrichter überliefert. Der gewöhnliche Gerichtsgebrauch fand nicht statt, denn die Übelthäter waren durch ein außerordentliches Gericht, welches wir ein Kriegsgericht nennen würden, verurteilt. Der Scharfrichter ließ ihm die auf den Rücken gebundenen Hände aufbinden, Klaus mußte die rechte Hand auf den Block legen, worauf sie der Scharfrichter ihm abhieb. Er hob sie in die Höhe und zeigte sie dem Volke; ein Herold aber rief: das ist die Hand des Verräters Klaus Belz, mit welcher er seiner Kurfürstlichen Gnaden dem Markgrafen den Eid geschworen, den er gebrochen hat, wofür er jetzt

den Lohn empfangen wird, wie jeder Verräter! Unterdessen waren Klaus die Augen verbunden worden, er kniete nieder, der Mönch reichte ihm noch einmal das Kreuzifix zum Küssen und sein Kopf fiel.

Zabel Grieben hatte mit fester Haltung die Hinrichtung seines Gefährten mit angesehen. Jetzt war die Reihe an ihm und er trat festen Schrittes heran. Wir mögen uns nicht in einer Ausmalung des schrecklichen Schauspiels gefallen und sagen darum nur, es wurde mit ihm in ganz gleicher Weise gehalten, wie mit Klaus Belk. Die abgehauenen Hände werden noch jetzt auf dem Rathause zu Prenzlau gezeigt und in einer Schachtel in der Registratur aufbewahrt<sup>\*)</sup> 20).

Die Hinrichtung war vollzogen, das Armesünderglöckchen schwieg, Trompeten und Trommeln gaben das Zeichen zum Aufbruch, die Gefangenen wurden abgeführt, das Volk verlief sich und das Kriegsvolk zog ab und zerstreute sich. Kaum aber war der Markgraf in seine Wohnung getreten, so erfuhr er, daß die pommerischen Herzöge im Uckerlande sengten und brannten. Sie waren auf die von Klaus Köppen erhaltene Botschaft, daß die Brandenburger in der Stadt seien, sogleich mit allem Kriegsvolk, das sie bei sich hatten, aufgebrochen, um Prenzlau zu Hülfe zu eilen, weil zu vermuten stand, daß Klaus Köppen sich auf dem Thore halten würde. Allein sie kamen zu spät. Klaus Köppen begegnete ihnen bereits unterwegs und von ihm vernahmen sie, wie die Dinge standen. Sie wandten sich mit ihrem Volke seitwärts und verheerten das Land, soweit es in den Händen Brandenburgs war, bis in die Gegend von Angermünde<sup>\*\*)</sup>. Markgraf Johann ernannte deshalb Hans von Arnim auf Boitzenburg zum zweiten Male zum Hauptmann von Prenzlau und übergab ihm die Stadt zur sicheren Bewahrung; Michael Rodinger belohnte er sehr ansehnlich und auf seine Empfehlung wurde er von den Bürgern zum Ratmann gewählt<sup>\*\*\*)</sup>. Dann aber zog er mit Hans von Putliz, Johann von Quizow, Hasso von Bredow und dem größten Teil seines Heerhaufens ab, um die Pommeren aus dem Lande zu treiben, welche sich auch bei seiner Annäherung zurückzogen. Johann von Quizow ernannte er zu seinem Räte.

Wir mögen es nicht unternehmen, Michael Rodingers herbe Empfindungen zu beschreiben, als die Angelegenheiten diese Wendung genommen hatten. Er fühlte in der Seele der unglücklichen Clara die ganze grause Stufenleiter der schrecklichsten Gefühle mit und konnte nicht helfen, nicht einmal Trost bringen. Dennoch war seine Liebe so frisch

\*) Sect, Geschichte von Prenzlau, II. II. S. 11.

\*\*) Ranzow, Pommerania, II. II. S. 20.

\*\*\*) Auch sein Bruder Thomas Rodinger wurde späterhin hier Ratmann. Sect a. a. D. S. 10.

als jemals und er war weit entfernt davon, sich von der unglücklichen Familie zurückziehen zu wollen. Einige Wochen ließ er jedoch vergehen, ehe er zu ihnen ging. Er fand Clara allein und gefaßter, als er vermutet hatte. Nur ihr Ansehen war leidend und das sonst so blühende Gesicht bedeckte eine Todesblässe.

Es ist freundlich von euch, sprach sie, daß ihr uns in unserm Elend nicht vergeßet und euch der verachteten Familie Zabel Griebens erinnert ungeachtet ihr jetzt im Räte sitzt.

Rodinger. Clara, — habt ihr wirklich geglaubt, ich könnte euch jemals vergessen? O wie wenig habt ihr mich dann gekannt!

Clara. O Gott! Es haben uns so viele vergessen!

Rodinger. Doch ich euch nimmermehr. Weinet nicht, gute Clara! Meine Gesinnungen und Gedanken gegen euch sind unverändert geblieben und wüßte ich nur, ob ich das von den eurigen hoffen darf, — dann, — o dann dürftest uns beiden wohl noch frohe Tage blühen.

Clara. Nein, nein, Michael. Davon darf unter uns nicht mehr die Rede sein.

Rodinger. Wie, ihr liebt mich nicht mehr? —

Clara. Von Grund meines Herzens, aber dennoch müßt ihr mich meiden und ich euch. — O mein Gott! Seid ihr denn nicht schuld, daß mein armer Vater — — O ihr Heiligen! Wart ihr es doch, der den Markgrafen in die Stadt geführt hat.

Rodinger. Clara, wie verkennt ihr mich! Eben das, was ich mir zum Ruhm anrechnen darf, macht ihr mir zum Verbrechen. Euret wegen hab' ich hauptsächlich so gehandelt, — konnte ich ahnen, daß es so enden würde? Ich wußte, daß euer Vater schuldig war, doch kannte ich seine ganze Schuld nicht. Ich wußte, er würde einen Fürsprecher bei dem Markgrafen brauchen. Ich wollte dieser Fürsprecher werden, es war vor auszusehen, die Brandenburger würden die Stadt wiedernehmen und die Bürger eurem Vater in ihrer Erbitterung die Flucht verwehren. Da drängt' ich mich an den Markgrafen und suchte sein Wohlwollen zu gewinnen, und es gelang mir mit großer Mühe und Arbeit. Auch ohne mich wäre er in die Stadt gekommen, aber dann konnt' ich euch nicht nützlich werden. Wie schön hatte ich es mir gedacht, wenn der Markgraf euren Vater um meinetwillen begnadigen würde, wie dann der Haß eures Vaters gegen mich schwinden und er meiner Verbung um euch nicht mehr entgegen sein würde! Ach Gott, meine Hoffnung scheiterte, es kam alles anders, aber es war nicht meine Schuld, ich hatte gethan, was einem Menschen möglich ist.

Clara. Ihr seid ein edler Mensch, aber dennoch, wenn auch wider euren Willen, schuld an meines Vaters schmähhlichem Tode. Sein Unglück hat uns getrennt auf ewig.

Sie weinte heftig. Rodinger stand wie zermalmt. Ist das euer fester Entschluß, euer letztes Wort? fragte er.

Clara. So ist's.

Rodinger. Wohlan, so schwöre ich euch, nimmer will ich ein anderes Weib als Mann umfassen, nimmer —

Clara. Schwört nicht, ihr sollt durch nichts gebunden sein. Ist's euch möglich, so vergeßt meiner. Ich werde euch nie vergessen. —

Sie wandte sich weinend von ihm ab und winkte ihm schluchzend, sich zu entfernen. Mit den Gebärden der Verzweiflung stürzte Rodinger zum Hause hinaus. Es dauerte lange, ehe er sich wieder sammelte, aber eine tiefe Schwermut bemächtigte sich seiner. Vergebens suchten seine Freunde ihn aufzurichten. — Wir wollen kurz sein. Auch Otto Hoppe hatte auf den Betrieb seiner Barbara versucht, ein näheres Verhältnis einzuleiten; aber als sie erfuhr, daß er das Gelübde gethan habe, nimmer zu heiraten, brach auch ihre Lebenshoffnung zusammen und ihr durch mancherlei widrige Zufälle schon vorbereiteter Entschluß, das Klosterleben zu erwählen, erhielt die Reife. Mit Edelmuth opferte sie einen Theil ihres Vermögens, um der armen Clara den Eintritt zu erleichtern. Beide wählten das Sabinenkloster der Stadt, beide wurden an einem Tage eingekleidet. Barbara Hoppe lebte noch 1447 daselbst als Nonne, wie eine Urkunde ergiebt\*). Beide ertöteten ihre irdische Liebe, um eine himmlische dafür ihrem Herzen entkeimen zu lassen und gaben die Welt auf, die für sie keine Blüten mehr trug.

\*) Sect, Geschichte von Prenzlau Tl. II. S. 16.